

---

## Greiner

Noch einmal zu Greiner, es lässt sich jetzt nicht mehr vermeiden. Oft denke ich, dass ich noch immer nicht genug getan habe, um ihm gerecht zu werden, dann kommen wieder Momente, in denen er mir beinahe gleichgültig wird.

Im Augenblick scheint es mir angemessen, vielleicht erforderlich, von Greiners Äußerem zu sprechen. Man müsste die Kleidung erwähnen, er trägt ja immer das Gleiche: Die alte Jeansweste, darunter das olivgrüne Hemd, zugeknöpft bis an den Hals, nur in Höhe des Bauchnabels fehlt ein Knopf. Die Hose erwähne ich, sie ist ihm zu groß, trotzdem trägt er weder Gürtel noch Hosenträger. Dann noch die rote Baseballkappe, an der ich ihn immer schon von weitem erkenne, wenn ich in der Stadt Ausschau nach ihm halte.

Ich gehe überhaupt nur noch in die Stadt, um Greiner zu treffen. Meistens habe ich Glück, nie muss ich lange suchen, ehe ich ihn irgendwo entdecke, meistens bei der Freitreppe vor dem Hauptbahnhof. Wir sprechen wenig, wenn wir uns sehen. Wenn Greiner überhaupt etwas sagt, dann ist es nur irgendein belangloses dummes Zeug, so als ahme er bloß jemand nach, den er so hat reden hören.

Meistens aber schweigt er, und auch ich schweige, und dann bin ich zufrieden wie sonst nie, denn es ist ja kein gegenseitiges Anschweigen. Ein gemeinsames, ich will meinen, übereinstimmendes Schweigen ist es, wie es mir nur noch mit Greiner möglich ist.

Von meinen Freunden dagegen kenne ich nur die peinliche Stille, wenn man einander nichts mehr zu sagen weiß. Meine Freunde verachten Greiner, und schon allein darum lohnt es nicht, jeden von ihnen hier auch noch einzeln zu nennen und zu beschreiben.

Sind meine Freunde und ich wieder einmal gemeinsam in der Stadt unterwegs und Greiner begegnet uns zufällig irgendwo, ist es jedes Mal das Gleiche: Sowie ich nur auf ihn zugehe, verzerren sich auch schon ihre Gesichter, wie üblich sehe ich sie die Hände vor die Stirn schlagen und Finger-in-den-Hals-Gesten machen.

Greiner lässt alles das kalt. Meine Freunde sind ihm ebenso gleichgültig wie alle anderen hier in der Stadt, und oft schien es mir, dass auch ich ihn nicht sonderlich interessiere.

Meine Freunde dagegen beschäftigt offenbar nichts so sehr, wie das Vorhaben, mich von Greiner abbringen zu wollen. Eine Zeit lang versuchten sie mich zu verunsichern, indem sie ständig nur davon sprachen, was für eine Schande es doch sei, dass Greiner mich angeblich jedes Mal zur Begrüßung anbettelte. Ich weiß bis heute nicht zu sagen, ob er mich wirklich jemals angebettelt hat oder ob meine Freunde es mir bloß einredeten; es führte jedenfalls nur dazu, dass ich Greiner dann immer gleich den gesamten Inhalt

meiner Taschen übergab, worauf er ohne Dank einsteckte, was ihm gefiel, und alles für ihn Unbrauchbare einfach zu Boden fallen ließ. Meine Freunde brachte er damit nur umso mehr gegen sich auf.

Inzwischen habe ich es so einrichten können, dass ich ihm jedes Mal unauffällig und für meine Freunde unsichtbar einen Geldschein und ein Päckchen Tabak zustecke, und da er sich auch das gefallen lässt, haben wir daraus eine Gewohnheit gemacht, wann immer wir uns treffen.

Gegen meine Freunde hilft es mir allerdings kaum. Oft höre ich sie von früheren Zeiten reden, und wie rein und unbeschwert angeblich doch alles war, als man von Greiner noch nichts ahnte und nichts wusste: – das ist ihre ganze Weltanschauung. Dass aber gerade ich derjenige bin, der sie daran hindert, Greiner zu vergessen, da ich sie doch wieder und wieder auf ihn stoße, davon höre ich sie nichts sagen. Nie erheben sie einen Vorwurf gegen mich, reden mir immer nur vorsichtig und einschmeichelnd zu; wie mit einem Kranken reden sie mit mir, warnen mich vor dem schädlichen Einfluss Greiners und den voraussichtlich schlimmen Folgen meines Umgangs mit ihm.

Bisher habe ich es nicht gewagt, doch eines Tages, vielleicht schon bald, werde ich meinen Freunden sagen, was sie offenbar selbst nicht wahrhaben wollen, nämlich dass auch sie niemals mehr von Greiner loskommen werden, denn ihre gemeinsame Abscheu gegen ihn ist doch schon zu groß geworden, als dass daraus jemals wieder Gleichgültigkeit werden könnte.

Ich erlebe es jedes Mal wieder, wenn wir unter uns sind, denn ein anderes Gesprächsthema als Greiner kennen meine Freunde schon lange nicht mehr. Und was muss ich mir nicht alles anhören; all diese lächerlichen Geschichten, mit denen sie sich gegenseitig zu übertrumpfen versuchen, und die sie bloß darum erfinden, um mir Greiner zu verleiden. Einmal heißt es, Greiner übernachtete besoffen auf dem Kinderspielplatz, der nächste will ihn ohne Hose in der U-Bahn gesehen haben, dann wieder soll er kopfüber aus Abfalleimern gegessen haben und so weiter und so fort.

So vergehen oft ganze Abende, während ich bloß dabei sitze, mir ruhig alles anhöre und mit einer Gelassenheit dazu schweige, wie ich sie von niemand sonst als von Greiner gelernt zu haben meine. Oder nicht?

Es sagt sich so leicht daher, zu leicht lässt es sich auch hinschreiben, scheint mir. Manchmal denke ich auch, ob es nicht einfach Dummheit und Schwäche ist, dass ich meine Freunde noch immer meine Freunde nenne, zumal das, was ich sie über Greiner reden höre, doch längst nicht spurlos an mir vorbeigeht. Spätestens, wenn ich wieder allein zuhause sitze, frage ich mich, durch wie viele... sagen vorläufig wir ruhig: Enttäuschungen ich noch werde gehen müssen, ehe die Geduld, zu der ich mich Greiner gegenüber in

Wahrheit doch immer wieder zwingen muss, irgendwann vielleicht noch einmal belohnt wird.

Aber was ich da sage ist ja nichts als Ablenkung von dem, was mich eigentlich beschäftigt. Alles das drängt jetzt wieder hervor aus dem Dunkel; dieses Gewirr von Ereignissen und Zusammenhängen. Ich spreche von dem, was erst vor Tagen geschah oder geschehen zu sein scheint. Ich sollte wohl auch von Erschütterung sprechen, vielleicht nur eine Erschütterung von Gewohnheit, wer weiß...

In der Innenstadt war es, als Greiner mir entgegenkam und ich ihn im ersten Moment kaum erkannte. Statt der gewohnten Kleidung trug er einen grauen Kapuzenpullover, selbst die rote Baseballkappe fehlte. Die Kapuze hatte er mit der Schnur ganz fest um das Gesicht herum zugezogen. Dann war da noch eine riesige verspiegelte Sonnenbrille, und mir blieb nur noch Greiners Mund, der mit Greiners Stimme sprach, glaube ich, von einem Sessel sprach er, den er kaufen würde, den er allein nicht würde tragen können, und ich müsste mit anpacken helfen, sagte er, den Sessel anpacken und gemeinsam mit Greiner tragen.

Wir fuhren zwei Stationen mit der U-Bahn, dann ein Wohnhaus, wo uns eine weißhaarige alte Frau mit rot verquollenem Gesicht die Tür öffnete. In der Wohnung standen überall kreuz und quer beiseite gerückte Möbel herum, an den Wänden sah ich kahle Flecken von abgehängten Bildern. Ich stieß mit dem Knie gegen einen Schuhschrank, öffnete eine der Schubladen und sah einen riesigen Käfer darin umher krabbeln. Aus einer weiteren Schublade schoss mir eine Motte von der Größe einer Kohlmeise entgegen. Als ich mich umblickte, sah ich Greiner und die Frau schon bei dem Sessel stehen. Ein alter abgewetzter Ohrensessel war es, rotbraunes Polster, fransige Troddeln hingen unten daran herab.

Greiner übergab der Frau ein dickes Bündel Geldscheine. Mir war, als ahme er dabei mich nach, wie ich ihm sonst immer Geld und Tabak zusteckte. Ich versuchte ihm noch mit den Händen Zeichen zu machen, dass er zu viel bezahlte, dass der Sessel ja augenscheinlich so gut wie nichts wert sei, doch Greiner kippte schon die Rückenlehne nach hinten, um den Sessel anzuheben, also zögerte ich nicht, ihm behilflich zu sein.

Schon die Wohnungstür wurde zum Hindernis. Wie wir den Sessel auch drehten, wie wir ihn hoben und wendeten, er wollte einfach nicht durch den Türrahmen passen. Auch die Alte packte mit ihren dürren, langen Armen mit an, doch es schien, als habe sie es sich anders überlegt, als reiße sie den Sessel an sich, statt uns zu helfen, ihn hinauszuschaffen. Kurzerhand drängte ich sie beiseite, warf mich mehrmals energisch mit der Schulter gegen die Rückenlehne und quetschte den Sessel endlich doch durch den Türrahmen, worauf er wie ein Sektkorken hinausschoss und die Treppe hinabpolterte, durch den geöffneten

Hauseingang hinaus ins Freie. Greiner und ich eilten dem Sessel nach und bekamen ihn auf dem Gehsteig gerade noch zu fassen. Es schien, als habe der Schwung, den ihm der letzte Stoß, mit dem ich ihn durch den Türrahmen gequetscht hatte, ein Eigenleben verliehen, und als sei er drauf und dran, uns zu entwischen. In unseren Händen aber erstarrte der Sessel sogleich wieder zum bloßen Möbel, und wir mussten sehen, wie wir ihn von der Stelle bekamen. Erst nach längerem ungeschickten Herumprobieren gelang es uns, ihn so zu heben, dass wir vorwärts kamen, ohne beim Gehen zu sehr zu stolpern und zu schwanken.

Greiner, der voraus ging, da er den Weg bestimmte, hatte es noch einigermaßen leicht, wie er den Sessel hinterrücks mit beiden Händen ergriff; ich dagegen war gezwungen, mich während des Gehens zu bücken und stieß bei jedem Schritt mit den Knien gegen das Polster, so dass mir der Sessel immer wieder aus den Händen rutschen wollte.

In dieser Formation ging es langsam vorwärts, mit schlürfenden Schritten über den Asphalt, bald vor Anstrengung keuchend und schwitzend. Dicht vor meinem Gesicht war fast nichts zu sehen als das rotbraune Polster, nur wenn ich den Blick hob, erkannte ich den Umriss von Greiners Hinterkopf. Aus dem Augenwinkel sah ich die Umgebung verschwommen an uns vorüberziehen, und dann begann sich um uns ein grauweißer, quellender Nebel auszubreiten, immer dunkler und dichter werdend. Zeitweise überfiel mich die Vorstellung, dass der Sessel in Wahrheit kein Sessel wäre, sondern dass wir ein riesiges ausgestopftes Tier trugen, einen Braunbären vielleicht oder einen Elch, und als ich mit den Fingerspitzen zudrückte, meinte ich schon die Holzwole im Innern zu fühlen. Dann sah ich uns auf einmal am Hauptbahnhof entlanggehen und sofort war alles wieder klar: Kein Nebel mehr, der Sessel war wieder bloß ein Sessel, und Greiner war auch noch da. Hinter dem Taxistand gingen zwei Männer; sie führten ein großes, braunes Sofa mit sich, das sie mittig auf einen Einkaufswagen gewuchtet hatten und mit leichter Hand vor sich herschoben. Ich rief Greiner über die Sessellehne hinweg zu, sich doch einmal nach den beiden Männern umzuschauen und wie mühelos sie im Gegensatz zu uns das Sofa transportierten, doch Greiner hörte nicht, antwortete nicht, ging immer nur stur weiter voraus, die Freitreppe hinauf in die Fußgängerzone, mitten auf den Hellweg zog es ihn mit dem Sessel.

In der Stadt war es an diesem Nachmittag (war es nicht etwa Nachmittag?) wie immer übervoll. Ich sah schemenhaft Beine, nackte Arme und Einkaufstaschen an uns vorbeirauschen, hörte Schritte und Getuschel. Ich fürchtete schon, dass wir mit dem Sessel in der Menschenmenge steckenbleiben würden, aber dann ging es doch ganz leicht, und die Fußgänger bildeten sogar eine Gasse, um uns vorbeizulassen. Der Sessel lag jetzt ganz leicht in meinen Händen, selbst mein eigenes Gewicht spürte ich kaum noch. Greiner

schien es anders zu gehen; er hustete und ächzte, geriet immer mehr ins Schlingern und Taumeln, bis er auf einmal ausscherte und wir auf den Marktplatz zusteuerten, wo er den Sessel endlich sinken ließ, um ermattet darin Platz zu nehmen.

Auf dem Marktplatz hatten sie einen alten Heuwagen aufgestellt und mit Blumen geschmückt. Eine Gruppe von etwa zehn Personen stand davor versammelt, um für einen Fotografen zu posieren, der in einiger Entfernung mit seiner Kamera am Boden kniete. Einer Frau aus der Gruppe wurde eine Gans in die Arme gedrückt, worauf sie sich in Höhe des Fotografen niederkniete. Die Gans begann wie wild zu schnattern und mit den Flügeln zu schlagen, als sollte ihr jeden Augenblick der Hals umgedreht werden. Die Leute vor dem Heuwagen lächelten amüsiert, der Fotograf verrenkte sich am Boden mit seiner Kamera und machte in schneller Abfolge einige Bilder.

Während ich mich über die Sessellehne beugte, sah ich Greiner vor mir sitzen, wie er ruhig alles beobachtete und dabei die Schnur seines Kapuzenpullovers langsam zwischen den Fingern drehte. Etwas gefiel mir nicht daran, wie ich ihn da sitzen sah. Es wollte nicht recht zu dem Bild passen, das ich mir den ganzen Weg über davon gemacht hatte, wie Greiner wohl im Sessel sitzen würde, wenn wir nur endlich am Ziel wären. Ich sagte mir, dass es daran liegen mochte, dass hier der falsche Ort war und dass Greiner wohl auch zu erschöpft sein musste, um die richtige Haltung einnehmen zu können. Ich betrachtete meine Hände, sie erschienen mir jetzt viel größer als sonst. Ich dachte daran, wie leicht es wäre, sie Greiner einfach um den Hals zu legen und zuzudrücken...

In diesem Moment – ich sehe es jetzt wieder vor mir – springt Greiner auf, reißt mit unerwarteter Leichtigkeit den Sessel in die Höhe, stemmt ihn – ich glaube drohend – bis über den Kopf, während ich nur dumm und hilflos nach den Troddeln und nach dem Polster in die Luft schnappe, worauf Greiner den Sessel – ich glaube beschwichtigt – langsam sinken lässt und wir ohne zu zögern und in der gleichen Haltung wie zuvor gemeinsam unseren Weg fortsetzen.

Weiter ging es hinaus bis zum Wallring. Greiner, den man bisher immer nur an Ecken stehen, auf Bänken liegen oder an Laternen lehnen gesehen hatte, ging jetzt so rasch und energisch voraus, dass ich Mühe hatte, noch mit ihm Schritt zu halten. Er achtete auf nichts mehr, auch Fußgängerampeln interessierten ihn nicht, und ich dachte noch, ob es etwa an der Sonnenbrille lag, dass er nicht richtig sah. Ein wuchtiger Lastwagen musste unser Weg scharf bremsen, als wir die Fahrbahn überquerten. Der Fahrer wollte schon aus dem Führerhaus springen und mit drohenden Fäusten auf uns losgehen, hätte ihn der nachfolgende Verkehr nicht durch lautes Hupen zur Weiterfahrt gedrängt.

Dicke Regentropfen klatschten mir anstelle der Faustschläge des Lastwagenfahrers auf Stirn und Nase, dann kamen Windböen herbei und schon stürzte der Regen in einem

einzigem gewaltigen Schwall auf uns nieder. Ich rief Greiner durch das Rauschen hindurch zu, ob es nicht klüger wäre, uns mit dem Sessel wenigstens für einen Augenblick irgendwo unterzustellen, um das Polster zu schonen, doch alles Rufen blieb vergebens: Greiner hörte nicht, reagierte nicht, und ich dachte noch, ob es etwa an der über die Ohren gezogenen Kapuze lag, dass er nicht hörte.

Dann waren wir auf einmal wieder in der Nordstadt, und ich wunderte mich noch, dass wir gerade hier landeten. Hatten wir denn den Sessel nicht auch in der Nordstadt abgeholt? Am anderen Ende zwar, doch schien mir der ganze Weg vorn dort bis hier und durch das Stadtzentrum ein einziger Umweg, vielleicht auch Irrweg gewesen zu sein, falls es überhaupt ein Ziel gab.

Vielleicht aber gab es für uns kein festes Ziel mehr und wir waren schon in Begriff, die Stadt zu verlassen, um mit dem Sessel endlos weiter und immer nur weiter zu wandern. Ich sah uns schon fremde, viel größere Städte durchqueren, durch einsame Gegenden wandern, über Feldwege, durch Wälder, durch Wüsten, auch über eine Gletscherkrone sah ich uns mit dem Sessel in der Mitte langsam und beharrlich ziehen. Irgendwann, ohne dass es uns bewusst wäre, würden der Sessel, Greiner und ich allmählich zu einer einzigen Gestalt verwachsen. Womöglich ließen sich meine Finger schon jetzt nicht mehr vom Sessel lösen, dachte ich, und bald würde das Polster über meine Hände zu wachsen beginnen.

Oder aber es gab doch noch ein Ziel, und wir waren kurz davor, es zu erreichen. Irgendwo hier würde Greiner vielleicht in einer kleinen Wohnung zuhause sein, auch wenn mir dieser Gedanke fremd war, da ich mir Greiner nie als in einer Wohnung lebend hatte denken können, genauso wenig allerdings, wie ich ihn je für obdachlos gehalten hatte. Aber die Wohnung war nicht wichtig, wichtig war allein der Sessel, zumindest schien er Greiner wichtig zu sein, und ich malte mir die Bedeutsamkeit des Sessels in allen Farben aus, ließ wieder das Bild aufleben, wie Greiner endlich im Sessel säße, vielleicht, um dort Stunden und Tage zu verbringen, Gedanken zu wälzen, furchtbare womöglich; Gedanken, die nicht auszusprechen und nicht aufzuschreiben wären. Nichts wäre mehr hinzuzufügen, wenn es nur einmal so weit wäre, dachte ich; auch ich würde dann völlig überflüssig sein, und allein zu diesem Zweck hätte ich den Sessel in der Wohnung auch noch trockengeföhnt, sofern Greiner überhaupt einen Föhn besaß, was mir fraglich schien.

Und dann blieb Greiner stehen. Auf einer Verkehrsinsel war es, dass Greiner einfach stehen blieb und den Sessel hinter sich abstellte. Er wandte sich zu mir um, in seinen Sonnenbrillengläsern sah ich mein Spiegelbild, wie ich den durchnässten Sessel umfasst hielt. Träge zog der Stadtverkehr dahin, von dem Regenschauer war inzwischen nur noch ein feines Nieseln übrig. Greiner versuchte, sich mit einem Streichholz eine Zigarette

anzuzünden, doch die Nässe in der Luft ließ es nicht zu. Ein Streichholz nach dem anderen nahm er ruhig und bedächtig aus der Schachtel, versuchte es zu entzünden, ließ es zu Boden fallen, nahm ein neues Streichholz hervor und immer so weiter, bis die Schachtel leer war und er sie ebenfalls zu Boden fallen ließ.

Dann sagte er etwas, leise sprach er; es schien als spreche er weniger zu mir als zu der durchfeuchteten Zigarette, die er zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Er sagte, dass er es sich anders überlegt habe, dass er den Sessel nicht würde brauchen können, dass es nun auch genug sei und dass er jetzt nach Hause gehen werde.

Seine Stimme klang ganz sonderbar dumpf und fremd, als ich ihn so reden hörte, und es wollte mir zuerst keine Erklärung dafür einfallen. Nichts an diesem Menschen erinnerte jetzt noch an Greiner, dachte ich, und dann erst fiel es mir ein und ich erkannte den ganzen Betrug: Nicht Greiner war es, der da vor mir stand, auch kein völlig Fremder war es, sondern zweifellos musste es einer meiner Freunde sein, denn alles dies hatten meine Freunde von langer Hand geplant, nur um mich endgültig zu zermürben und von Greiner abzubringen, dachte ich, und dass sie wohl auch darauf gerechnet hatten, dass ich leicht zu täuschen wäre, denn sie hatten sich mit der Verkleidung des falschen Greiners offensichtlich nicht die geringste Mühe gemacht, dachte ich.

Ich löste die Hände vom Sessel, ballte drohende Fäuste und forderte ihn auf, mir sein Gesicht zu zeigen. Ich brannte darauf, zu erfahren, welchen meiner Freunde sie geschickt hatten. Er streifte die Kapuze vom Kopf, er setzte die Sonnenbrille ab, und dann war es wirklich Greiner, niemand sonst. Die ganze Zeit über war es Greiner gewesen, und jetzt wandte er sich ohne ein Wort von mir ab und verschwand; ich weiß nicht einmal, in welche Richtung er dann ging.